

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 16

Artikel: Ein Brief über das Heiraten
Autor: Claudius, Matthias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669987>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIN BRIEF ÜBER DAS HEIRATEN

Lieber Vetter Andres!

Das Heiraten kommt mir vor wie 'n Zuckerbohne; schmeckt anfangs süsslicht, und die Leute meinen denn: es werde ewig so fortgehen. Aber das bisschen Zucker ist bald abgeleckt, sieht Er, und denn kommt inwendig bei den meisten 'n Stück Assa foetida («Teufelsdreck», mittelalterliches Heilmittel gegen Hysterie) oder Rhabarber, und denn lassen sie 's Maul hängen. Bei Dir nun soll's nicht so sein! Du sollst, wenn Du mit dem Zucker fertig bist, eine wohlschmeckende, kräftige Wurzel finden, die Dir Dein Lebelang wohltut! Wie ich Dich kenne und Deine Wirtschaft mit der seligen Gertrud angesehen habe, bin ich auch überzeugt, es werde so gehen. Du müsstest denn gar an einen Höllbesen geraten sein, und deren gibt es nicht viele. Die Weiber sind geschmeidige gute Geschöpfe, und wenn Du von einer hörst, die ihrem Manne krumme Sprünge macht, kannst Du allemal zehn gegen eins wetten, dass er sich gegen sie nicht

betrage, wie's einem christlichen Ehemann wohl zusteht.

Schreib's mir ja vorher, wann die Hochzeit ist; denn wir wollen selbst kommen, und ich will Dir auch einen Hochzeitsbrief schreiben und Dir darin eins auf meiner Harfe singen und spielen. Heisst so viel, ich will Dir aus alter Liebe 'n Carmen (Lied, Gedicht) machen, denn das begreifst Du wohl, dass man in einem Briefe nicht singen noch auf der Harfe spielen kann, und pflegt man dergleichen poetische Redensarten zu nennen, die in Prosa immer am unrechten Orte stehen.

Leb wohl, lieber Andres, und grüsse Deine Braut von meinerwegen und schick mir ihren Schattenriss, wenn's auch nur mit einer Kohle gemacht ist, ich will's Dir zulieb aufhängen, und Du kannst Dich dadurch insinuieren; denn sie haben's gerne, dass man ihren Schatten nehme. Noch einmal leb wohl, Herr Bräutigam, Gott gebe Dir eine gute Frau, und schreibe bald

Deinem Matthias Claudius.

EIN BAUM STIRBT

Der Baum gehörte zu uns, obwohl er gar nicht unser Eigentum war. Er stand im Nachbargarten, nahe dem Zaune, und wir wussten gar nichts anderes, als dass sein grünes Laub unserm Eckzimmer Schatten spendete, dass er im Frühling weisse Kerzen aufsteckte — denn er war eine Kastanie — und im Herbst stachlige Schalen zu Boden fallen liess, denen wir glatte, braune hochglanzpolierte Früchte entnahmen. Wir nannten ihn «unsern Baum», wenn wir von ihm sprachen, und das war natürlich nicht ganz richtig; aber man freut sich ja auch am Duft fremder Rosen, am Lachen eines unbekanntes Mädchens, an der Wärme eines Oefchens an der Strassenecke, auf dem ein alter Mann zur Winterszeit heisse Marroni brät. Auf diese Art war auch der Baum ein kleiner Teil von uns.

«Er hat genau das gleiche Alter wie ich», sagte Mutter manchmal, die schon als Kind im selben

Haus gewohnt hatte, und sie erzählte uns, wie er zuerst ein winziges Pflänzchen mit drei hellgrünen Blättern gewesen war, zu einem stolzen Stämmchen mit buschiger Krone heranwuchs und zuletzt die ganze Gartenhecke nebenan beherrschte. Ihm zuliebe hatte man rings um ihn Luft geschaffen und kleineres Gesträuch entfernt. Nun war er das Heim von vielen Vögeln; und sogar die Eichhörnchen kamen täglich, um auf seinen Zweigen herumzuturnen, wenn sie Fangen spielten. «Unser Baum ist schon ganz hellgrün», sagten wir im Frühling, und «unsere Kastanie verliert schon die Blätter» im Herbst; denn was man liebt, das möchte man auch gerne besitzen. — Aber dann sickerte eines Tages die schreckliche Kunde durch, der Baum, der so alt war wie Mutter (obwohl Mütter in den Augen ihrer Kinder ewig jung zu sein pflegen), werde entfernt. Das ganze Grundstück nebenan sollte neu überbaut und das alte